

Iso Baumer

Wallfahrten und religiöse Erfahrung

Das Thema „Wallfahrten“ ist nicht erst wieder seit der Ankündigung eines „Heiligen Jahres“ von allgemeinerem Interesse; vielmehr sind gerade Wallfahrten eine Form religiösen Ausdrucks, die von manchen so vollzogen wird, als ob die Kirche noch beinahe im Mittelalter stecken würde, von vielen anderen aber eher abgelehnt und übergangen wird – als ob man nicht (mit den Ostkirchen) das ganze Leben als Wanderung verstehen und dem in der Wallfahrt einen zeichenhaften Ausdruck geben könnte. Der Autor, der bereits verschiedene Abhandlungen über dieses Thema verfaßt und umfangreiche Monographien vorbereitet hat, beschreibt zunächst die Strukturelemente der Wallfahrt als Spezialform des Festes und Herauslösung aus der Arbeitswelt. Er versucht sodann, in der heutigen Situation mit Anregungen für die Praxis und pastoraltheologischen Überlegungen weiterzuhelfen. red

1. Strukturmerkmale

„Um die Gnade zu erleben, auszuhaben, ging unsere Mutter eines Jahres auf Wallfahrt zum Heiligum Unserer Lieben Frau von der Wüste, das weit weg von uns liegt, auf einem Berg, hinter dem – so kann man sagen – sogleich das Meer kommt. Schon ein Weilchen hatten wir uns von der Feldarbeit aufgerichtet und die Prozession der Frauen aus dem Weiler Mombarcaro angeschaut, als unsere Mutter aus dem Haus trat, wie zum Kirchgang gekleidet, mit einem Bündel Esswaren. Unser Vater trat zu ihr und rief: – Du wirst wohl nicht mit dieser Bande von Faulenzerinnen gehen? – Sie wandte sich um, ohne stehen zu bleiben, nur um ihm in die Augen zu schauen. Und er immer hinter ihr her, als wollte er gar zu laufen beginnen, wie um sicher zu sein, sie einzufangen. Dabei sagte er: – Du kommst mir zurück nach wer weiß wie vielen Tagen, mit geschwollenen Füßen, am ganzen Körper völlig geschlagen, so daß du mir eine Woche zu nichts mehr nütze bist. – Da stand sie still und sagte: – Laß mich gehen, Braida. Seit sieben Jahren bin ich nie mehr aus diesem Hause gegangen. Laß mich gehen, es geht um meine Seele. – Die Seele, ach was! – schrie er ihr ins Gesicht, und dann sagte er: – Frau, die nur ans Vergnügen denkt! Hast wenigstens deine Arbeit hergerichtet? – So konnte sie denn gehen, und nach einer Weile sahen wir, wie

sie sich in die Prozession eingliederte. Sie hatte einen flotten Schritt und war rasch bei den Vorderen, und nicht nur am Schritt konnte man ablesen, daß sie die rechte Absicht hatte, sondern auch daran, daß sie sich nicht umdrehte und keine Gefährtinnen suchte, während alle anderen zum Vergnügen gingen. Sie kehrte nächtlicherweile zurück, nach vier Tagen, und am Morgen stand sie zu ihrer festgesetzten Stunde wie immer auf und machte ihre Arbeit wie alle ihre Tage. Aber es nützte nichts, Gott war nie mit uns.“

Dieser Abschnitt aus einer zeitgenössischen italienischen Erzählung¹ zählt alle Strukturmerkmale einer traditionellen Wallfahrt auf: Sie spielt sich zwischen täglicher Arbeit und festlichem Weilen am Wallfahrtsort ab, das Hin und Zurück gehören dazu – im Unterschied zum Pilgern als Lebensform, wie es etwa in der Ostkirche noch bis ins 19./20. Jahrhundert üblich war. Der Alltag selbst liefert den Anlaß: Sorge, Not, Krankheit, Kummer; der Entschluß wird gefaßt und ausgeführt; man bricht auf und schließt sich einer „Prozession“, einem Wallfahrtszug an – der hier übrigens nur aus Frauen besteht! –, zu Fuß früher, heute mit öffentlichen Verkehrsmitteln, Eisenbahn, Auto, Flugzeug; man gelangt an den Wallfahrtsort, verweilt dort, um seine Anliegen am Gnadenort vorzubringen, und kehrt dann wieder zurück; der Alltag beginnt von neuem; vielleicht ändert sich, äußerlich gesehen, nichts – aber es geschah ja, letztlich, „um der Seele willen“.

Wallfahrt ist ein sinnlich faßbarer und raumzeitlich bestimmter Ausbruch aus der Arbeitswelt in die Festwelt. Die Frau kleidet sich „wie zum Kirchgang“. Es liegt ihr, für diesmal, nichts daran, die eintönige, schwere Arbeit auf dem Gütchen eines armen italienischen Halbpächters „vier Tage“ zu unterbrechen. Den Mann ärgert das, es ist der Ausfall einer Arbeitskraft womöglich über die Dauer der Abwesenheit hinaus, denn die (Fuß-)Wallfahrt ist mit körperlicher Anstrengung verknüpft („geschwollene Füße“, „am ganzen Körper geschlagen“). Und doch, es ist, bei allen Strapazen, ein „Vergnügen“ dabei, so wirft es ihr der Mann schimpfend vor, und die meisten Frauen fassen es auch wirklich so auf, sie „suchten sich Gefähr-

¹ Beppe Fenoglio, La malora, 1954.

tinnen“ zum Plaudern, sie hatten nicht sonderlich Eile; aber auch unsere Frau glaubt, „nach sieben Jahren“ das Recht auf eine Abwechslung zu haben. Sie hat die „rechte Absicht“, es geht „um ihre Seele“.

Die eigentliche Wallfahrt ist in der Regel ein Gruppen-Geschehen, sowohl auf der Reise wie jedenfalls am Ort selbst. Näherhin ist sie ein brauchwürdiges Handlungssystem, das in verschiedene Handlungseinheiten (-Elemente) unterteilt werden kann; diese sind räumlich erstreckt, zeitlich gebunden (an Termine, Anlässe), wiederholbar, von mehreren Personen gemeinsam durchgeführt oder doch wenigstens akzeptiert, ein funktional zusammenhängender, zeichenhafter Vorgang und letztlich also von der Semiotik her zu charakterisieren. Der Unterschied Arbeitswelt/Festwelt muß im Fall der Wallfahrt durch zeitliche Erstreckung (wenigstens einige Stunden) und räumliche Distanz (mehr als nur gerade die nächste Straßenecke) angemessen markiert sein. Beide aber stehen intentional in engster Beziehung zueinander. Der Alltag (individuelle oder kollektive Probleme, soweit sie persönlich empfunden werden) wird an den Gnadenort „mitgenommen“, der Gnadenort wird (oft in Form von Andenken, Geschenken: Devotionalien, Gebäck) nach Hause „mitgebracht“ und, mindestens dem Erlebnis, wenn nicht der Gesinnung nach, in die Arbeit eingefügt. Die Kapelle am Weg zum Feld oder die „Gnadenstätte“ inmitten der Großstadt ist kein „Wallfahrtsort“, es sei denn, es findet an bestimmten Terminen ein öffentlich bekannter Zulauf des Volkes (*concurus populi*) statt, das gemeinschaftlich, wenn auch vielleicht in vielen Unter-Gruppen, hierher kommt, und auch Votivtafeln allein machen noch keinen Wallfahrtsort aus.

2. Dialektische Interpretation

Die Strukturmerkmale liefern den Schlüssel zu einer dialektischen Interpretation. Sie orientiert sich an den beiden Polen Arbeit und Fest. Die Wallfahrt ist eindeutig dem Fest zuzurechnen und steht mit diesem in einem tiefgreifenden Wandel. Man hat am Beispiel der „Novenen“ in Sardinien zeigen können, wie das oft tagelange Verweilen

im Bereich der außerhalb des Dorfes liegenden und nur einmal im Jahr aufgesuchten Novenen-Kirchen den genauen Gegenpol zur mühsamen Produktion der Feldbauern und Hirten darstellt: Da findet verschwenderischer Konsum eben dieser Güter von Feld und Tieren statt, institutionell geregelter Ausbruch aus der geschlossenen Familie in die offene Begegnung zwischen Verwandten, zwischen Jungen und Mädchen, zwischen Kirchenvolk und Kirchenleitung, dies alles bei Anlaß der Feier eines Heiligen. Der Übergang von einer noch beinahe als Feudalordnung zu bezeichnenden Wirtschaftsform zur kapitalistischen Wirtschaftsform gestaltet das traditionelle Fest um: Die Dialektrezitationen sterben aus, an Stelle der Volkslieder treten Schlager, statt alten Volkstänzen nach der Weise eines kleinen Orchesters tanzt die Jugend moderne Tänze nach Melodien aus dem Transistorradio oder dem tragbaren Plattenspieler, und aus einer eifersüchtig gehüteten Dorftradition wird der Anlaß zu einer vom Verkehrsverein geförderten Touristenattraktion.

All dies hat wenig mit der heute auch so schlechten bzw. mit der „guten alten“ Zeit zu tun, dafür viel mehr mit dem soziokulturellen Wandel, der unsere Gesellschaft mit immer rascherer Geschwindigkeit ergreift und allseits Unsicherheit und damit Orientierungslosigkeit hervorruft. Die früheren wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse kann man doch kaum wohlwollend betrachten, nur weil sie mit religiösen Gruppenunternehmen wie Wallfahrten enger verknüpft waren (wir wollen nicht voreilig Kausalbeziehungen behaupten!) als die heutigen. Umgekehrt hat die kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung die Unterschiede zwischen Arbeit und Fest eingeebnet und damit dem Kult allgemein, dem Wallfahrten insbesondere sozusagen die Existenzgrundlage entzogen. Die Arbeitszeit wurde verkürzt, die Freizeit verlängert; die Arbeit wurde in vielen Berufen mechanisiert und schließlich automatisiert und somit physisch weniger mühselig; die Lohnverhältnisse besserten sich weitgehend, und das Wirtschaftswachstum erlaubte immer mehr Konsum, der nicht nur die Freizeit, sondern den ganzen Alltag ausfüllt. Wo einem aber die Abwechslung, die

Zerstreuung, das Vergnügen, die Verschwendung jederzeit und überall zuhänden ist, braucht das alles nicht mehr eigens zeitlich oder räumlich ausgespart zu werden. Das Geld erlaubt jedes „Fest“ jederzeit, Motorrad und Auto ermöglichen sofort jede Dislokation, es entwickelt sich ein ganz neues Zeit- und Raumgefühl und eine stete Mobilitätsbereitschaft.

Damit entfällt die Dialektik zwischen Alltag und Fest, zwischen Hier und Dort, zwischen Wunsch und Erfüllung, da beides rasch ausgewechselt werden kann bzw. beinahe zur Deckung kommt. Das gilt übrigens genau so für die sich mehr und mehr abzeichnende Gegenbewegung gegen die „Leistungs- und Konsumgesellschaft“: die Flucht aus den Zivilisationsannehmlichkeiten ist zugleich Flucht aus der Arbeit, Katmandu wird zum Paradies, die Droge zur Seligkeit, da der Sex – ohne Mühe erreicht – schon schal geworden ist. Der stur auf Leistung und Gewinn bedachte Arbeitsmensch und das verloren-selig lächelnde Hippy-Blumenkind haben keinen Anlaß zum (religiösen) Wallfahren. Die Wallfahrt bietet ihnen keine Alternative in ihrem Lebensstil, der undialektisch-flach, gehetzt oder dahindösend, verläuft.

3. Renaissance der Wallfahrt?

Die geschilderten sozialen und wirtschaftlichen Umwälzungen sind natürlich nicht die einzigen Gründe für einen Wandel im Wallfahrtswesen bzw. für einen Wandel der Einstellung weiter Kreise ihm gegenüber. Es kann auch ein innerkirchlicher Mentalitätswandel dafür mitverantwortlich gemacht werden. Wallfahrt ist Demonstration der Gruppenzugehörigkeit, und man möchte lieber ein anonymer Christ sein; Wallfahrt heißt Organisation, und man mißtraut der Verwicklung zwischen Sakralem und Profanem; Wallfahrt ist Institution und Tradition, und man möchte sich frei halten für den neuen Anruf Gottes in eine künftige Welt hinein. Wallfahrt ist zudem weitgehend gebunden an überlieferte Frömmigkeitsformen – Kreuzweg, Rosenkranz, Lichterprozession, Massenbeichte –, mit denen manche nichts mehr anfangen zu können vermeinen.

Daß die Wallfahrten dennoch – mindestens zahlenmäßig – zunehmen, hebt das Unbehagen nicht auf. Lourdes, Fatima, Altötting, Marizell, Tschenstochau, Einsiedeln, Loreto und eine Unzahl kleinerer Orte sind nach wie vor beliebte Wallfahrtsziele. Gewiß, Wallfahrten (vor allem lokale und regionale) können eingehen, neue kommen auf (etwa Nachtwallfahrten), wenn auch oft nur kurzfristig, ohne eine längere „Tradition“ zu entwickeln. Zu den Wallfahrtsorten, deren Ursprung an ein historisches oder legendäres Ereignis geknüpft ist, kommen heute Massenwallfahrten an Orte bzw. zu Personen, die sich besonders „Erscheinungen“ und „Botschaften“ (z. B. der Madonna) rühmen (San Damiano, früher – aber in Restspuren bis heute! – Heroldsbach, Garabandal). Die kirchlich anerkannten Wallfahrtsorte wie z. B. Lourdes werden Zielscheibe heftiger Kritik, wobei am leichtesten das Argument von der „Magie“ von der Hand geht. Kirchlich bekämpfte wie z. B. San Damiano gedeihen fröhlich weiter, denn „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“; Andersgläubigen ist die eine wie andere Sorte von Wallfahrten verdächtig und als Beispiel des sogenannten „Vulgärkatholizismus“ ein Hemmschuh auf dem Weg zur Ökumene. Das Interesse, ja die intensive Teilnahme an all diesen Manifestationen katholischer Gläubigkeit kann nicht mehr mit der Dialektik Arbeit – Fest erklärt werden, es ist eine Mehrzahl von Motiven anzunehmen.

So ist das gemeinschaftsgebundene und rein traditionelle Motiv (man geht, weil „man“ „schon immer“ gegangen ist) in relativ traditionsverpflichteten Gruppen nicht gering zu veranschlagen; bestimmte Regional- bzw. Orts- oder Vereins-Wallfahrten können darunter fallen. Die Anliegen, die der einzelne Wallfahrer darauf „mitbringt“, mögen ebenfalls die traditionellen sein, wie sie seit Jahrhunderten aus Votivtafeln, Votivgaben und Verzeichnissen von „Gebetserhörungen“ bekannt sind; was den einzelnen Menschen plagt – Krankheit, Probleme am Arbeitsplatz, Sorgen in Ehe und Familie – ist kaum zeit- oder ortsgebunden. Das wirtschaftliche Interesse vieler Kreise an Wallfahrten ist auch nicht neu: Hoteliers, Gaststättenbe-

sitzer, Kioskinhaber, Autobusunternehmer und Reiseorganisationen verdienen gern und gut an Wallfahrten; unbefangener Weise müßte man einmal fragen: warum sollten sie denn nicht? Was aber Wallfahrten, sozusagen akzidentell, immer wieder auszeichnen mochte, nämlich Elemente des Protestes zu sein, ist auch heute bei bestimmten Formen von Wallfahrten deutlich zu beobachten. Wallfahrten können (u. a.) politische Aktionen sein, Massenkundgebungen einer sich bedrängt und verfolgt fühlenden Gruppe gegen die Machthaber (nicht umsonst verbieten diese so auffällig rasch die Wallfahrten in ihrem Bereich oder so unschuldig scheinende Objekte wie die Votivtafeln!). So sind heute Wallfahrten (zusammen mit nicht wallfahrtsmäßigen, aber ähnlich ablaufenden Kundgebungen) auch Zeichen innerkirchlichen Widerspruchs. Machten sich zur Zeit Pius XII. und Johannes XXIII. auffällig viele Jugendliche zu ihnen gemäßen Wallfahrten auf, oft zu Fuß und mit entsprechenden Strapazen verbunden, nachts oder tags, über beträchtliche Strecken hinweg, so nehmen heute vielfach Leute an Wallfahrten teil, denen die im Wandel begriffene Kirche Mühe macht – wo doch Wallfahrt ein Zeichen des Wandels ist! Auf Autofahrten nach San Damiano werden „Vater Unser“ und „Gegrüßt seist Du, Maria“ in der alten Form gebetet; Priester reisen mit, die unterwegs die Kommunion knieenden Gläubigen in den Mund legen; und San Damiano selbst verfügt über alle Requisiten eines traditionellen Wallfahrtsortes: blühender Birnbaum im Oktober, Mirakelgeschichten, heilkräftiges Wasser auf wunderbare Weise entdeckt, seltsame atmosphärische Erscheinungen. Für solche Leute bedeuten Wallfahrten sehr oft Flucht aus unstabil gewordenen kirchlichen Strukturen in traditionelle Frömmigkeitsformen, die mehr Sicherheit gewähren und somit Orientierungshilfe bieten.

Kirchenamtliche Äußerungen sind demgegenüber ziemlich machtlos; mit Recht weisen die Anhänger darauf hin, daß ja nur gebetet wird („für den Papst und die Kirche“, „für Abwendung von Unheil“, „für Bewahrung vor der angedrohten Weltkatastrophe“), und daß auch bei heute anerkannten Wallfahrten

die Hierarchie anfänglich skeptisch bis feindselig eingestellt war.

Ohne empirische Untersuchungen läßt sich vorläufig keine Behauptung aufstellen, wonach Wallfahrten heute vornehmlich von traditionalistisch eingestellten Kreisen unternommen würden; und auch über die berufliche, soziale, altersmäßige Schichtung und den Geschlechteranteil läßt sich nichts global ausmachen. Wenn immer noch mehr Frauen als Männer daran teilnehmen, hat das nicht nur mit größerer weiblicher Affinität zum Religiösen zu tun, sondern auch mit der Tatsache, daß die Frauen leichter von ihrer Arbeit (Hausarbeit!) freikommen; wenn die Älteren mehr als die Jüngeren vertreten sind, so wirkt nicht nur die Aussicht auf den nahen Tod mit, sondern das Ausscheiden aus dem Arbeitsprozeß; wenn immer noch mehr agrarisch als industriell oder im Tertiärsektor beschäftigte Bevölkerungsschichten mitmachen, so hat das wohl – abgesehen vom Traditionskontinuum, das mitspielt – mit einer stärker empfundenen Polarität zwischen Arbeits- und Festwelt, geringerer (profaner) Mobilität, stärkerer sozialer Integration in Dorf, Pfarrei, Verein zu tun. Im übrigen gibt es durchaus Wallfahrten, die ziemlich genau ein Spiegelbild der betreffenden Gesamtbevölkerung darstellen.

Allerdings: wenn heute Wallfahrten neu aufgenommen, so sind sie häufig von Sondergruppen getragen: Studenten, Jungen, Traditionalisten usw., sie vereinen kaum mehr alle Stände, „das ganze Volk“, wie früher, da ein ganzer Schweizer Kanton mit Klerus und Regierung (diese allerdings in 1. Klasse) mit dem Schiff über den Vierwaldstättersee setzte, um die „Landeswallfahrt“ nach Einsiedeln durchzuführen, die so zu einem unbestreitbaren kirchlichen, sozialen und politischen Kohäsionsfaktor wurde.

4. Überlegungen für die Praxis

Noch bevor theologische Gesichtspunkte ins Spiel gebracht werden, können aus der phänomenologischen Beschreibung, der Strukturanalyse und der dialektischen Interpretation einige Überlegungen für die Praxis angestellt werden.

Wallfahrten nehmen teil an der Polarität

Arbeit-Fest. Sie können nur da realisiert werden, wo beide Pole sich gegenseitig bedingen und ermöglichen. Arbeit und Fest sind zwei spezifisch menschliche „Handlungsweisen“: Arbeit hat ihren Zweck außerhalb ihrer selbst, ist oft Last, Mühe, Zwang, auf Dauer hin angelegt und als Prozeß eigentlich nie abgeschlossen, es sei denn durch das Ausscheiden aus dem Arbeitsprozeß durch Krankheit, Pensionierung, Tod, und sie ist innerhalb des Prozesses in den einzelnen Elementen wiederholbar; Fest hat seinen Zweck in sich selbst, ist aber zeitlich eingegrenzt, je wieder abgeschlossen, allerdings so, als Ganzes, auch wiederholbar. Beide, Arbeit und Fest, haben die Sprache als Voraussetzung. Arbeit ist produktives oder Leistungshandeln und vornehmlich an der Herstellung von Nutzungswerten orientiert, Fest ist rituelles Handeln mit folgenden Kennzeichen: 1. Es folgt einem Grundmuster des Handlungsablaufs (wir haben im ersten Abschnitt die Strukturmerkmale der Wallfahrt dargelegt), 2. es hat Öffentlichkeitscharakter, 3. es wird gestützt durch Tradition und Autorität, 4. es ist Demonstration der Mitgliedschaft, 5. es ermöglicht Identifizierung des Individuums mit den Normen und Traditionen der Gruppe und ist somit Integrations- und Kohäsionsfaktor.

Wallfahrt als „Spielhandlung“ ist, kultur-anthropologisch gesehen, nur möglich (und sinnvoll), wo der Teilhaber die Arbeit als den Menschen kennzeichnende und auszeichnende erfährt und ausübt oder wenigstens, wenn er daran gehindert ist, prinzipiell ausüben möchte; aber auch das Spiel (oder Fest) muß als Ausbruch aus zweckbestimmter Tätigkeit, als in sich selbst berechtigte Handlung begriffen, bejaht und angestrebt werden. Die polare Charakterisierung von Arbeit und Fest/Spiel leugnet nicht, daß die Grenzen unscharf sind, daß spielerische Elemente in der Arbeit (in künstlerischer, wissenschaftlicher, experimenteller, organisatorischer Praxis) liegen und daß ein rechtes Fest oft Mühe abverlangt; doch bestehen die oben erwähnten Unterscheidungen dennoch zu Recht. Arbeit kann aber nicht immer als sinnvoll erfahren werden, sie wird oft als Widerfahrnis, fast wie ein schicksalhaftes Verhängnis (Entfremdung) empfunden; an-

dere unausweichliche Widerfahrnisse sind weiters Krankheit, Not, Arbeitslosigkeit, Kummer und Sorge, Tod, die immer wieder „verarbeitet“ werden müssen und die ebenfalls den Widerpart von Spiel und Fest bilden und dieses mitprägen.

Fest- und spielfähig ist also wohl nur der Mensch, der auch arbeits- und leidensfähig ist. Fest ist „Zustimmung zur Welt“ (Pieper), mag diese auch letztlich erst, durch alles Negative hindurch, auf dem Grund einer Zustimmung zum Transzendenten ermöglicht sein.

5. Theologischer Ausblick

Der spezifisch religiöse Aspèkt der Wallfahrt blieb bis hierher fast ganz ausgeklammert. Sie wurde erfahrungswissenschaftlich (kultur-anthropologisch-ethnologisch) als Sonderfall rituellen (kulturellen) Handelns in der Dialektik zwischen Arbeit und Spiel (Fest) begriffen, wobei diese Dialektik natürlich nicht überzogen werden darf; andere Elemente finden sich ebenso: etwa Protest (politisch, innerkirchlich). Nun war aber das Fest bis in die Aufklärungszeit hinein und ist es noch heute weitherum „Verbindung mit dem Göttlichen“. So hat denn auch die Wallfahrt ihre theologische Deutung erfahren. Sie ist ein Abbild des menschlichen Daseins überhaupt, das als status viatoris verstanden wird. Die Reise geht aus der Gefangenschaft durch die Wüste ins Gelobte Land: Abraham und Moses mit dem jüdischen Volk sind die Vorbilder (Modelle), an denen die christliche Existenz abgelesen wird, wie sie schon im Hebräerbrief u. a. geschildert ist. Christus ist nicht nur der Anführer und Vorausgänger, er ist selber der Weg und ebnet und öffnet den Zugang zum himmlischen Jerusalem. Wanderung und Wandlung (und nicht Starrheit und Standfestigkeit: dies gegen Spicq, der bei der Schilderung der dem Wüstenwanderer nötigen Tugenden plötzlich in die Metapher des Widerstand leistenden Kriegers hinübergleitet) werden so zu Grundtugenden des Christen: Bereitschaft, umzudenken, sich in den verschiedensten Situationen zurechtzufinden, den geeigneten Weg zu suchen, nicht selbstgefällig auszuruhen, bevor man am Ziel ist, dies jedoch weitab

von Hetze und kopflosem Herumrennen. Die Wanderung ist in Etappen, Zwischenziele gegliedert, und so bilden Feste Zwischenziele in der Wüstenwanderung (Unterbrüche in der Arbeitswelt) und Vorwegnahme des ewigen Festes; das profane Fest kann seine sakralen Ursprünge und Grundmuster (patterns) nicht verleugnen, und das sakrale Fest hat notwendigerweise „profane“ Elemente: Mahl, Wettkampf, Tanz, Musik, Gesang, (Ver-)Kleidung, Schmuck, Festraum (das Opfer ist dann sozusagen das Gegen-Geschenk für die von der Transzendenz gewährte Umhegung, Geborgenheit, Zuversicht, Orientierungshilfe weil Zielpunktfixierung). Es wäre falsch verstandene Spiritualisierung und des-inkarnierte „Theologie“, wollte man diesen Elementen unter irgend einem Vorwand den Garaus machen. All die „profanen“ Handlungen sind, weil menschliche Handlungen, symbolische Äußerungen und darum einer vielschichtigen Deutung zugänglich, die in einer umfassenden Hermeneutik zu geschehen hat, die keine Auskünfte – aus welchen Wissenschaften und ursprünglichen menschlichen Erfahrungen auch immer – außer Acht läßt (vgl. Ricoeur).

Von daher fällt auch Licht auf die im Titel erwähnte „religiöse Erfahrung“. Zuerst ist die schlicht menschliche Erfahrung zu bedenken: Gruppenintegration, Freude, Ortswechsel usw. Darüber hinaus findet der christliche Wallfahrer auf seiner Reise Trost und Ausharvermögen, Entlastung und Befreiung von äußerer (z. B. Krankheit) und innerer Last (Sünde) – daß beides aufeinander bezogen ist, ist seit der Heilung des Lahmgeborenen bis Lourdes vielfach bezeugt –, Gottesvertrauen und Mitmenschlichkeit, Dank für das Geschenk der Gnade.

Die Wallfahrt kennt, so gut wie jede andere menschliche Arbeits- oder Spiel-Handlung, ihre Pervertierung. Sie kann Erlebnisse auslösen, die vom theologischen Gesichtspunkt aus fragwürdig sind. Die Frage ist nur, ob die entsprechende Theologie kultur- und philosophie-anthropologisch genügend fundiert ist. Eine „Entsakralisierung“ z. B. kann einer „Enthumanisierung“ nahekommen. Andererseits entbindet Wallfahrt nicht von der Anwendung aller in der jeweiligen Kultursphäre zu Gebote stehenden Mittel zur Behebung

des Negativen, das die Wallfahrt mit auslöst: Krankheit, wirtschaftliche, soziale und politische Ungerechtigkeit. Die Wallfahrt darf nicht zum Beschwichtigungsmittel werden, das die wahre Situation verdeckt und so zum Stabilisierungsfaktor wird; ihre heilpädagogische Intention liegt ja in der Befähigung zum Wandel, der selber dialektisch an Stabilität, Treue, Durchhaltevermögen, Vertrauen gebunden ist, soll er nicht zum Leerlauf werden.

So ist denn auch an das heutige Wallfahren die Frage zu richten: Ist die jeweilige konkrete Wallfahrt Selbstdarstellung einer Gruppe gläubiger Menschen, ist sie Ausdruck ihrer gemeinsamen sozialen Verpflichtung, ihres Könnens und Dankens? Ist sie die Anerkennung des Inbegriffs ihrer Normen, christlich gesagt: der Person Christi? Widerspiegelt sie die Bereitschaft zur Umkehr, zur Wanderung, zur Wandlung? Enthält sie in ihrem Kern die zustimmende Annahme des Geschenks (zumindest das Wissen darum, von Gott angenommen, „beim Namen gerufen“ zu sein) und die Hingabebereitschaft im Opfer (das im weiteren Sinn die ganze Arbeitswelt sein kann, im engeren das ausdrückliche Gegengeschenk, individuell und vor allem gemeinschaftlich, stellvertretend und doppelt symbolisiert in Brot und Wein, die einerseits die Frucht unserer Arbeit darstellen, andererseits Christus selbst, Opferpriester und Opfergabe in einem, so wie er Wegbereiter und Weg in einem ist)?

Wo aber diese Gesinnung ein Christenleben prägt, wo „Wallfahrt“ sozusagen zur Lebensform geworden ist, kann es durchaus geschehen, daß einer auf die konkrete Wallfahrt verzichtet und an ihrer heutigen Form keinen Geschmack findet. Dieser Entscheid ist ebenso zu achten wie der andere, nämlich auch heute noch (und erst recht) auf Wallfahrt zu gehen.

Die Wallfahrt als Spezialfall des Festes ist, wie wir erwähnten, zeitlich begrenzt, zwischen Ausbruch aus der Arbeitswelt und Rückkehr dahin ausgespannt; sie hat mehr Augenblicks- als Dauercharakter. Damit gewinnt sie eine Tiefendimension: obgleich Abbild historisch-linearer Lebensreise führt sie in die mythisch-punktueller Zeit des Ursprungs bzw. des künftigen Endes und letzt-

lich in eine vorwegnehmende Teilhabe an der Ewigkeit, und dies in zyklischer Wiederholung. Die Wallfahrt muß daher weniger vom psychologischen Aspekt des Erlebnisses her, sondern mehr vom kulturanthropologisch-ethnologischen Aspekt ihrer Struktur her phänomenologisch erfaßt und in ihrer philosophisch-theologischen Relevanz für den Einzelmenschen und die Gemeinschaft hermeneutisch in einen umfassenden Sinnzusammenhang gebracht werden.

Verwendete Literatur in Auswahl:

I. Baumer, Wallfahrt und Wallfahrtsterminologie, in: Volkskunde. Fakten und Analysen [Festgabe für Leopold Schmidt], Wien 1972, 304–316; *ders.*, Kulturkampf und Katholizismus im Berner Jura, aufgezeigt am Beispiel des Wallfahrtswesens, in: Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert [Verhđl. des 18. Dt. Volkskundekongr. in Trier 1971], Göttingen 1973, 88–101; W. Brückner, Zur Phänomenologie und Nomenklatur des Wallfahrtswesens und seiner Erforschung, in: Volkskultur und Geschichte [Festgabe für Josef Dünninger], Berlin 1971, 384–424; C. Gallini, Il consumo del sacro. Feste lunghe in Sardegna, Bari 1971; H. Gerndt, Vierbergelauf. Gegenwart und Geschichte eines Kärntner Brauchs, Klagenfurt 1973; H. Haag, Wanderung und Wandlung. Die Lebensform des Glaubenden, München 1973; J. Pieper, Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Festes, München 1963; P. Ricoeur, The Model of the Text: Meaningful Action Considered as a Text, in: Social Research 38 (1971) 529–562, dt. in: W. L. Bühl (Hrsg.), Verstehende Soziologie, München 1972, 252–283; W. Siebel, Freiheit und Herrschaftsstruktur der Kirche. Eine soziologische Studie, Berlin 1971; *ders.*, Kirchenraum – Festraum [zusammen mit J. Pieper: Was ist eine Kirche?], Zürich 1972, 33–47; C. Spicq, Vie chrétienne et Pègrination selon le Nouveau Testament, Paris 1972; I. Baumer, Pelerinages jurassiens: Le Vorbourg, Porrentruy 1974; *ders.*, Theorie und Methode. Giambattista Vico und die Volkskunde (in Vorbereitung).

Joseph Sauer

Meditation im Dienst der Vertiefung des Glaubens

Einige Hinweise

Aufgrund mancher Gespräche kann man den Eindruck gewinnen, als ob eine erste „Welle“ der Begeisterung für Meditation im Abklingen sei. Die großen Verheißungen haben sich offenbar für manche Übereifrige und Ungeduldige verständlicherweise nicht erfüllt. Methoden, die nicht von einem ernsthaften geistlichen Ethos getragen sind, wirken auf die Dauer ermüdend. Dennoch neigen wir zur Überzeugung, daß die „Sache“ der Meditation auf Zukunft hin für wirklich Suchende eine echte Chance sein kann. Dazu einige Überlegungen.

Ein Ansatz für die Erneuerung des Glaubens

Zunächst sollte man sich darüber klar sein, daß von der Meditation nicht zu viel und alles Mögliche erwartet werden darf. Gerade in der heutigen pluralistischen Gesellschaft kann man die Erneuerung des kirchlichen Lebens nicht ausschließlich von *einem* Ansatz her erwarten. Es gibt wichtige und schwerwiegende politische und soziale Verantwortungen, denen wir als Christen nicht ausweichen dürfen. Sie erfordern von uns ein sachgerechtes Engagement. Es gibt zentrale theologische Probleme, die in mühsamer geistiger Anstrengung aufgearbeitet werden müssen. Wir wissen aber auch um die Not, die im Auseinanderklaffen von Glaube und Erfahrung immer offenkundiger zu Tage tritt. Wer kennt nicht die Klagen, daß uns die Worte und Predigten kaum mehr dort erreichen, wo sie uns wirklich helfen und weiterbringen können. Immer wieder bekommen wir es zu spüren, wie wenig unsere Gottesdienste eine echte Bewegung in uns auslösen. Teilweise gilt dies auch von unserem privaten Beten.

Die Gründe für diese Misere sind uns weitgehend geläufig. Es sind vor allem das rational berechnende Denken und der Leistungszwang, die den heutigen Menschen beherrschen und eine religiöse Grundstimmung und Lebensführung fragwürdig machen. Diese Tatsachen müssen gesehen und dürfen nicht leichtfertig abgetan werden. Paul Tillich vermerkt hierzu: „Es ist gewiß besser, daß wir uns dieses Zustandes bewußt werden, als daß wir ihn mit falschen Worten verdecken, die uns den Weg zu einer wahren Antwort endgültig versperren. Vielleicht ist in diesem Zugeständnis die wahre Antwort schon enthalten. Bestimmt liegt sie nicht im häufigeren Kirchenbesuch, in Bekehrungen und in Heilakten. Aber die Einsicht, daß wir die entscheidende Dimension der Tiefe verloren haben und daß wir sie nicht leicht wiederfinden können, kann eine Wendung zu ihr hin sein. Wer versteht, daß er von dem Sinngrund seines Lebens getrennt ist, ist durch dieses Verstehen in gewissem Sinne mit ihm geeint“¹.

¹ Die verlorene Dimension, Hamburg 1962, 18.